

© **Schwerpunkt »Wertschöpfung & Wertschätzung«**

Die gescheiterte Modernisierung und ihr Echo

Über die Hintergründe der europaweiten Bauernproteste,
das Versagen der industriellen Landwirtschaft und mögliche Auswege

von Jan Douwe van der Ploeg

Die Bauernproteste in Europa und die Wut der Bäuerinnen und Bauern sind verbunden mit dem offenkundigen Scheitern der Modernisierung der Landwirtschaft und ihrer Integration in den Weltmarkt. Um die anhaltenden, weit verbreiteten, und zugleich stark unterschiedlichen Gefühle vieler Landwirte von Bevormundung, mangelnder Wertschätzung, Überforderung bis hin zu Frustration und Wut besser zu verstehen, befasst sich der folgende Beitrag mit der Modernisierung der Landwirtschaft, ihrem sich abzeichnenden Ende und den möglichen Auswegen. Dafür werden die von den protestierenden Landwirten vorgebrachten politischen Forderungen einer genaueren Analyse unterzogen. Dabei zeigt sich, dass die stereotypen Forderungen, etwa nach höheren Erzeugerpreisen oder Einfuhrbeschränkungen, meist nur ein Echo der Modernisierungslogik sind und folglich – so wie diese selbst – wenig zielführend und letztlich zum Scheitern verurteilt sind. Der einzige Ausweg, den der niederländische Agrarsoziologe sieht, besteht darin, die Modernisierung und die mit ihr verbundene Industrialisierung und Globalisierung der Landwirtschaft radikal zu überwinden und agrarökologische, regional ausgerichtete Alternativen und Wertschöpfungsketten aufzubauen und weiterzuentwickeln.

Die Wellen der Bauernproteste, die Europa in den letzten Jahren erschüttert haben, können weder verstanden noch erklärt werden, wenn man die dort hoch gehaltenen Transparente einfach für bare Münze nimmt. Sicherlich verweisen diese Transparente und ihre Forderungen auf grundlegende Probleme, spiegeln diese teilweise auch wider. Aber, so mein Argument, sie verschleiern, verbergen und verleugnen auch die Probleme.

Das Gefühl der Landwirtinnen und Landwirte, in ihrem Tun und mit ihren Leistungen nicht gesehen und anerkannt zu werden, und die damit verbundene Wut gegen große Teile der Gesellschaft sind tief verbunden mit dem Scheitern der Agrarmodernisierung – dem Großprojekt, das darauf abzielte, die Landwirtschaft zu industrialisieren und möglichst vollständig in den Weltmarkt zu integrieren. Es stößt nun endgültig an seine Grenzen – ökologisch, sozial und ökonomisch. In der Folge brechen eingefahrene Routinen auf und neue Widersprüche treten hervor. Um das Besondere der heutigen Krise besser zu verstehen, hilft ein Blick in die Geschichte der Landwirtschaft und ihrer Krisen.

Agrarkrisen

Als die große Agrarkrise der 1880er-Jahre begann, hatte niemand eine Vorstellung davon, was wirklich geschah.¹ Dramatische Ereignisse wirkten sich auf Millionen von Menschen aus und ihre Konsequenzen waren noch über einen langen Zeitraum hinweg zu spüren. Sie ereigneten sich auf mindestens zwei verschiedenen Kontinenten und veränderten offensichtlich die landwirtschaftlichen Systeme in ganz Europa. Doch erst im Nachhinein konnte das Narrativ einer multidimensionalen und vielschichtigen *Krise* als überzeugende Synthese der vielen Veränderungen, Störungen und Tragödien konstruiert werden, die sich zu einem, die Welt erschütternden, allumfassenden Prozess verwoben hatten. Eine alte Ordnung ging zugrunde, während die Konturen der neuen noch weitgehend unsichtbar blieben.

Diese erste große Agrarkrise (Europa betreffend) wurde nicht durch fremde oder völlig neue Elemente ausgelöst, sondern setzte sich aus Faktoren zusammen, die den Menschen damals mehr oder weniger vertraut waren: Preisverfall, schlecht funktionierende

Märkte, zunehmender internationaler Handel, technologische Veränderungen, Hunger, Arbeitslosigkeit, Unruhen auf dem Land usw. Das alles hatte es schon einmal gegeben. Sinkende Kartoffelpreise, Butterbezug, Getreideimporte (z. B. aus dem Baltikum und dem Schwarzmeerraum), Hunger und Skorbut (vor allem im Po-Delta), die Einführung von Dreschmaschinen, Arbeiter, die Bauernhöfe in Brand setzen – all diese (und ähnliche) Erscheinungen waren in den Jahrzehnten vor der Krise aufgetreten. Sie flammten auf und erloschen, nur um wieder aufzuflammen. Aber bemerkenswerterweise wurden sie *nicht* als der Beginn einer Krise verstanden.

Nehmen wir als Beispiel Kartoffeln: Zu Beginn dessen, was später als Krise verstanden wurde, sank der Preis für Kartoffeln. Das war, gelinde gesagt, für viele ein Ärgernis, aber die Menschen erwarteten, dass sich die Preise nach einer Weile wieder erholen würden – wie sie es immer getan hatten. Aber das geschah nicht. Die Preise blieben niedrig. Der klassische Zyklus, bei dem niedrige Preise zu einer Verringerung der Anbauflächen führen, was wiederum die Preise in die Höhe treibt, schien nicht mehr zu funktionieren. Aber niemand wusste zu diesem Zeitpunkt, warum das nun anders war.

Das definitiv *Neue* war, dass die verschiedenen Elemente zu einem neuen, dichten, unentwirrbaren und weitgehend unsichtbaren Muster zusammenkamen, das unerwartete und zugleich unaufhaltsame Entwicklungstendenzen und Tragödien auslöste. Das bestehende Agrarregime brach auseinander und verschwand schließlich, während ein neues Ernährungsregime begann, seine Logik durchzusetzen. Die Übergangszeit von etwa 1878 bis 1895 wurde als *Krise* verstanden.

Man kann argumentieren, dass wir uns *derzeit wieder* in einer solchen Agrarkrise befinden. Das vorherrschende Regime (ein mehr oder weniger kohärentes Bündel von Preisen, Politiken, Identitäten, Anbaumethoden, Machtbeziehungen, Gesetzen, Routinen, Erwartungen usw.) liegt im Sterben, aber die Form des neuen Regimes, das an seine Stelle treten wird, ist noch nicht klar. Wie damals sind einige der sichtbaren Elemente der heutigen Krise der bäuerlichen Bevölkerung mehr oder weniger vertraut. Niedrige Erzeugerpreise, schlecht funktionierende Märkte, verfehlte Politik, enorme Einkommensunterschiede, fehlende Perspektiven und gesellschaftspolitische Marginalisierung – all dies ist bekannt. Zusammengenommen markieren sie jedoch eine neue Geschichte: das Ende einer langen Epoche, die in den 1960er-Jahren begann und sich nun im Niedergang befindet. Obwohl viele Menschen es nicht sehen können oder wollen, ist die *Modernisierung der Landwirtschaft* »buchstäblich vor unseren Augen«² zu Ende gegangen.

Die Modernisierung und ihr Ende

In den letzten 60 Jahren erlebte die europäische Landwirtschaft eine massive und radikale (wenn auch sehr ungleichmäßig vollzogene) Umstrukturierung. Diese Umstrukturierung oder »Modernisierung«, wie sie meist genannt wird, vollzog sich als systematische Kombination aus (a) einer staatlich gelenkten Industrialisierung der landwirtschaftlichen Produktion und (b) einer fortschreitenden Deregulierung der Lebensmittel- und Agrarmärkte. Diese doppelte Bewegung vergrößerte und vertiefte die Unterordnung der europäischen Landwirtschaft unter das (Agrar-)Kapital und brachte viele Landwirtinnen und Landwirte zur Verzweiflung.

Ab Mitte der 1960er-Jahre verflochten sich die anfänglich schwachen Ansätze zur Industrialisierung der landwirtschaftlichen Produktionsprozesse (durch Einführung arbeitssparender Technologien, technologiegesteuerter Intensivierung, intensiven Einsatz externer Betriebsmittel, Spezialisierung und Skalenergrößerung) zunehmend stärker miteinander. Der Staat und die Wissenschaft gaben die Richtung vor, und das Kapital stellte die erforderlichen Mittel bereit. Diese Agenda bündelte sich in Europa im zuerst heftig umstrittenen Mansholt-Plan und wurde durch ihn zum Haupttreiber der Entwicklung, während im globalen Süden ähnliche Prozesse als »Grüne Revolutionen« umgesetzt wurden. Betont werden muss, dass diese Politiken zunächst darauf abzielten, die bäuerlichen Familienbetriebe zu verteidigen und zu stärken, indem sie sie gleichzeitig transformierten (d. h. industrialisierten). Zumindest einen Teil davon. Denn ein Großteil der bäuerlichen Betriebe galt gleichzeitig als überflüssig und wurde aus dem Agrarsektor verdrängt, um den verbliebenen Betrieben Raum für deren Expansion zu schaffen.

Diese erste wichtige Komponente der Modernisierung führte zu einer zweiten: eine einheitliche Preis- und Marktpolitik, die die landwirtschaftlichen Familienbetriebe bis zu einem gewissen Grad unterstützte. Diese Unterstützung war notwendig, um die Industrialisierung zu fördern. Ohne ein gewisses Maß an Schutz, Sicherheit und Unterstützung würden die Bäuerinnen und Bauern zögern, sich an dem neuen Großprojekt zu beteiligen. Dieser Schutz, das ist zentral, war aber von Anfang an als vorübergehend gedacht. Er sollte die Schaffung großer, hochproduktiver und wettbewerbsfähiger landwirtschaftlicher Betriebe unterstützen, von denen man annahm, dass sie auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig sein würden. So folgten auf die ersten Jahrzehnte der Modernisierung, die durch Schutzpreise und -maßnahmen im globalen Norden sowie von massiven Programmen zur »ländlichen Entwicklung« im globalen Süden gekennzeichnet

net waren, ab 1992 Jahrzehnte einer schrittweisen Deregulierung. Sie führte zur Entstehung neuer räumlicher Muster der landwirtschaftlichen Arbeitsteilung, zu stagnierenden Preisen, Volatilität und sporadischen Krisen.

Diese zweifache Modernisierung (Industrialisierung und Deregulierung) sollte die alte Agrarfrage, die Europa und andere Kontinente im 19. und 20. Jahrhundert plagte, endgültig beenden. Und bis zu einem gewissen Grad ist dies auch gelungen. Doch ironischerweise hat sie aufgrund ihres relativen Erfolgs eine *neue* und vielschichtige Agrarfrage aufgeworfen.

Die Unzufriedenheit der Bauern und die neue Agrarfrage

Der erste, bekannte Aspekt der neuen Agrarfrage ist, dass die Industrialisierung der Landwirtschaft eindeutig in Konflikt geraten ist mit den gesellschaftlichen Erwartungen und mit der Natur. Genau dies ist die Quintessenz der Stickstoffkrise, die in den Niederlanden (und anderen europäischen Regionen wie der Po-Ebene in Italien, der Bretagne in Frankreich und Flandern in Belgien) zu einer zentralen Frage geworden ist. Stickstoffüberschüsse und die daraus resultierenden Verluste, Emissionen und Ablagerungen in der verletzlichen Natur sind bei Weitem kein isoliertes Problem: Die übermäßige Verwendung von Stickstoff ist das *Schlüsselement* für die weit verbreitete Beeinträchtigung der biologischen Vielfalt, die Zerstörung von Landschaften, die hohe Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen, die Verunreinigung von Lebensmitteln und die Verschlechterung der Qualität und Verfügbarkeit von Wasser.

In dieser Hinsicht ist der europaweite Ruf nach einer unbegrenzten und uneingeschränkten Verwendung von Stickstoff (in chemischen Düngemitteln und Kraftfutter), von fossilen Brennstoffen (insbesondere Diesel), Pestiziden und Wasser (für die großflächige Bewässerung³) unbestreitbar ein Ruf nach einer Vergangenheit, die nicht wiederbelebt werden kann. Die Grenzen, die für das Leben (allgemeiner gesagt: für die Gesellschaft und die Natur) wesentlich sind, wurden bereits weit überschritten. Eine »Modernisierung«, die sich auf immer größere Ströme externer Inputs stützt, kann einfach nicht fortgesetzt werden. In dieser Hinsicht sind die rechtspopulistischen Bauernverbände absolut auf dem Holzweg. Sie verteidigen eine Zeit und eine Entwicklungslogik, die bereits vorbei sind, während sie die Möglichkeiten, neue Wege zu beschreiten, vehement leugnen.

Ein zweites wichtiges Zeichen für das Ende der Modernisierung ist, dass die ihr innewohnende Deregulierung mit einer Volatilität einhergeht (abrupte Preisschwankungen aufgrund unerwarteter Ereignisse

und/oder der Dynamik des Weltmarktes selbst), die die Kontinuität der landwirtschaftlichen Betriebe bedroht und oft sogar unmöglich macht.

Kein Rückgriff auf alte Lösungen mehr möglich

Deregulierung und Preisvolatilität führen, wenn wir auf die Seite der protestierenden Landwirte gehen, zum weit verbreiteten Ruf nach Preiserhöhungen und Einfuhrbeschränkungen⁴ und, in einer differenzierteren Form, nach einer Marktregulierung.⁵ Die Logik solcher Forderungen ist verständlich. Dennoch sind sie auf dem deregulierten Weltmarkt sowohl unmöglich als auch dystopisch. Dies gilt insbesondere für stumpfe Forderungen nach Preiserhöhungen und Importbeschränkungen. Wenn man Importbeschränkungen fordert, wird dies an anderer Stelle ähnliche Forderungen auslösen, die auf diejenigen zurückschlagen werden, die sie gefordert haben. Eine Renationalisierung des Handels mit Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Produkten ist absurd ohne gleichzeitige Renationalisierung der landwirtschaftlichen Produktion (und der Lebensmittelverarbeitung). Dies ist ein Punkt, den die rechtsradikalen Bauernverbände (vor allem die niederländischen) vehement ablehnen. Sie wünschen sich Importbeschränkungen, lehnen aber Exportverbote ab.⁶ Ihr engstirniger Nationalismus und ihr Eigeninteresse – beides führt zu blinden Flecken und einer schwachen Position.

Das Gleiche gilt für Preiserhöhungen. In ihrer groben Form (d. h. Preiserhöhungen ohne begleitende Maßnahmen, die eine ausgeklügelte sozialpolitische Regulierung der Märkte umfassen) werden solche Erhöhungen auf diejenigen zurückschlagen, die diese am meisten brauchen. In Anbetracht der enormen sozioökonomischen Differenzierung innerhalb der europäischen Landwirtschaft und der damit verbundenen Unterschiede in den Kostenstrukturen, dem Preis-Kosten-Verhältnis und den Gewinnspannen werden selbst bescheidene Preiserhöhungen den Großbetrieben unerwartete Gewinne bescheren, während kleine Betriebe nur wenig davon profitieren werden. Der interne Wettbewerb würde sich extrem verschärfen. Darüber hinaus wirft eine Erhöhung der Erzeugerpreise für bestimmte Lebensmittel sofort eine Reihe weiterer komplizierter Fragen auf. Wie können die großen Einzelhandels- und Lebensmittelunternehmen gezwungen werden, die teureren einheimischen Produkte in ihr Angebot zu integrieren? Und wie können höhere Preise mit Exporten vereinbart werden? Würden Preiserhöhungen auf einem globalisierten und deregulierten Weltmarkt für Lebensmittel und landwirtschaftliche Erzeugnisse nicht dazu führen, dass eine große Zahl von Erzeugern vernichtet wird?

In den letzten sechs Jahrzehnten waren zeitlich begrenzte Preisstützungen und genau definierte Einfuhrbeschränkungen ein fester Bestandteil des Modernisierungsprozesses, zumindest in der EU. Sie waren – wenigstens vorübergehend – ein wirksames Mittel gegen die Probleme, mit denen die Landwirtschaft in Europa zu kämpfen hatte, und trugen gleichzeitig dazu bei, deren Modernisierung voranzutreiben. Deshalb wurden sie auch zu mehr oder weniger routinemäßigen Forderungen und Bannern der Bauernbewegungen. Sie waren Teil des Spiels.

Der Punkt ist jedoch, dass sich das Spiel grundlegend verändert hat. Die Epoche der kontinuierlichen Modernisierung ist zu Ende, und die routinemäßigen Forderungen, die sich einst als relativ wirksam erwiesen haben, sind jetzt impotente Waffen. Das Ende der Modernisierung macht die Behauptungen, mit denen man einst dem Elend und der Stagnation entkommen wollte, zur Folklore. Eine unwirksame Folklore, um genau zu sein.

Technologische Rückentwicklung

Bislang versprach die technologische Entwicklung immer einen zukunftsfähigen Modernisierungsschritt. Nun jedoch, da wir durch die forcierte Industrialisierung der Landwirtschaft die planetaren Grenzen zum Teil bereits überschreiten, führt die Technik zunehmend zu einer Rückwärtsbewegung. Nehmen wir als Beispiel den Stallmist (*Festmist*). Zu allen Zeiten war »gut gezüchteter Stallmist« ein sehr wirksamer Mechanismus zur Erhaltung und Steigerung der Bodenfruchtbarkeit; umso mehr, als er die Bodenbiologie »ernährt« und so dazu beiträgt, die Fähigkeit des Bodens zu verbessern, selbst Stickstoff zu liefern. Darüber hinaus trägt er zur Verbesserung der Bodenstruktur bei, vergrößert die Wasseraufnahme- und -speicherfähigkeit des Bodens und kann in einigen Gebieten Europas die Bodentemperatur abpuffern und damit die Widerstandsfähigkeit gegenüber Frostperioden erhöhen. Das Wissen, wie man einen solchen gut gezüchteten Stallmist erzeugt, stand überall im Mittelpunkt der »Kunst des Landbaus«. Mit dem Aufkommen der industrialisierten Landwirtschaft änderte sich dies drastisch: Mist wurde erst lästig und dann hinderlich.

Die Umwandlung von tierischen Exkrementen in guten Dünger wurde zu einem Haupthindernis bei der ständigen Suche nach einer höheren Arbeitsproduktivität und der damit verbundenen Steigerung der Produktion. Er war unberechenbarer und teurer als die Verwendung von chemischem Dünger. So wurde der Mist zu einem Abfallprodukt. Tatsächlich verschwand er weitgehend, denn er beruht auf der Trennung von Urin und Kot (den flüssigen und festen Bestandteilen der tierischen Ausscheidungen), und diese Trennung

erfolgte aufgrund des gewählten Stallsystems und/oder während der Beweidung. Die neuen Laufställe mit Spaltenboden, die weitaus größere Herden ermöglichten, haben dieser Praxis ein Ende gesetzt. Mit ihr und dem gleichzeitig starken Rückgang der Weidehaltung trat die *Gülle* (eine Kombination aus Urin und Fäkalien) auf den Plan. Doch nun entstand ein neues Problem: der massive Eintrag von Ammoniak in die Umwelt (durch die Zusammenführung von Urin und festen Abfällen entsteht Ammoniak), der sich bereits in den 1990er-Jahren in Form von saurem Regen und damit verbundenen Verlusten an biologischer Vielfalt bemerkbar machte. Veränderungen in der Rinderfütterung (verstärkter Einsatz von stickstoffreichem Krafffutter, Silage und Gras) verstärkten die Probleme. Folglich sind die Landwirte, zumindest in den Niederlanden, gesetzlich verpflichtet, gut abgeschlossene Tanks und Silos für die Güllelage zu verwenden sowie beim Ausbringen der Gülle (mit schweren Maschinen) diese in den Untergrund zu injizieren, um weitere Ammoniakemissionen zu vermeiden. Aus demselben Grund müssen Betriebe, die sich auf die Intensivtierhaltung (vor allem Schweine und Hühner) spezialisiert haben, jetzt große Anlagen betreiben, um die Luft zu »waschen«, bevor sie die Ställe verlässt. Die Ammoniakemissionen ließen sich jedoch auf diese Weise nicht ausreichend reduzieren. Folglich begann ein neuer »Wettlauf« um die Entwicklung von technischen Geräten, um die flüssigen Bestandteile und Ammoniak aus der Gülle herauszudestillieren.

Entwickelt wurde nun die »*Lely Sphere*«⁷ als »Mistverarbeitungssystem« und inzwischen viel gepriesene Technologie, die Urin und Festmist wieder trennt, was gar nicht erst hätte kombiniert werden sollen. Es handelt sich um eine typische End-of-the-pipe-Technologie, die gefördert wird, um die Stickstoffkrise, die so viele Konflikte in dem Land verursacht, zu bewältigen. Im Zusammenhang mit solchen Technologien treten aber folgende vier Probleme auf:

- *Erstens* gehen sie nicht an die wirklichen Ursachen des Problems heran, in diesem Fall den massiven Stickstoffeintrag in die Landwirtschaft, die geringe Effizienz bei der Nutzung des Stickstoffs und seine weit verbreitete Umwandlung in Ammoniak (und in Nitrate, die Grundwasser und Oberflächengewässer verschmutzen). Es ist in der Tat nur eine End-of-the-pipe-Technologie. Sie »verlagert« das Problem dorthin, wo es weniger sichtbar ist (d. h. in den Untergrund oder in andere Länder, in die die verbleibenden »Gärreste« exportiert werden sollen).
- *Zweitens* sind die Investitionskosten hoch und erfordern häufig die Inanspruchnahme von Krediten. Dies wiederum setzt eine Vergrößerung der Herde voraus, um die Investition »bezahlen« zu können.

- *Drittens* wird für den Betrieb dieser Maschinen viel meist fossile Energie benötigt, was in der heutigen Zeit nicht gerade die klügste Lösung ist.
- *Viertens* tragen die neuen mechanischen Geräte nur dann zur Verringerung des Problems bei, wenn sie in allen Betrieben eingesetzt werden. Damit wird eine Politik, die ihren Einsatz vorschreibt, unausweichlich, was mit Sicherheit neue Protest-, Umsturz- und Sabotagewellen auslösen wird. In der Zwischenzeit gibt es keine weiteren Produktions- und/oder Produktivitätssteigerungen.

Richtig betrachtet ist dieser Wettlauf um die »technologische Beherrschung« des Stickstoffproblems eine *Rückentwicklung*⁸: Er bringt nichts Gutes, er hilft nur, eine Verschlimmerung zu vermeiden, und verliert sich am Ende in einem Sumpf administrativer, technologischer und politischer Details.

Eine weitere erstaunliche »Schönheit« ist *ReNure* (*Recovered Nitrogen from manure*): ein technologisches Artefakt, von dem man annimmt, dass es dem niederländischen Milchsektor aus einem weiteren akuten Problem heraushilft. Da das Land die Umweltziele der EU-Nitratrichtlinie, zu denen es sich verpflichtet hat, weiterhin nicht einhält, hat die Europäische Kommission ihre Ausnahmeregelung für die Niederlande aufgehoben.⁹ Diese befristete Ausnahme hatte vorgesehen, statt den Einsatz von Stickstoff aus tierischen Exkrementen auf 170 Kilogramm Stickstoff pro Hektar zu begrenzen, den niederländischen Landwirten eine Ausbringung von 230 oder sogar 250 Kilogramm Stickstoff pro Hektar zu erlauben. Der erste Schritt bis zur völligen Abschaffung dieser Ausnahmeregelung hatte auf nationaler Ebene zu einem sofortigen und sehr großen physischen Überschuss an Gülle geführt. Es gibt einfach keinen Platz (keine landwirtschaftlichen Flächen), auf denen sie ausgebracht werden kann. Daher der verzweifelte Vorschlag der populistischen BBB-Partei, sie in riesigen Containern, gemieteten Öltankern und dergleichen zu lagern. Für viele Landwirte bedeutet dies einen enormen finanziellen Aufwand, und jeder weiß, dass dies zu massivem Betrug führen wird. Um dieser Situation Herr zu werden, wurde *ReNure* erfunden: eine Technik zur Aufbereitung von Gülle und Gärresten zu einem »Dünger«, der chemische Düngemittel ersetzen soll und in Gebieten hoher Viehdichte eingesetzt werden soll, um über die gesetzte Schwelle von 170 Kilogramm Stickstoff je Hektar gehen zu dürfen. Wenn sie von der Kommission akzeptiert wird, können die niederländischen Landwirte damit die europäische Verordnung *umgehen* – mit den gleichen Nachteilen wie oben erwähnt. Es kommt also wieder einmal zu einer *Rückentwicklung*.

Ein neues »Geschäftsmodell«?

Früher teilweise wirksame Maßnahmen wie Mindestpreise und Einfuhrbeschränkungen erweisen sich zunehmend als kontraproduktiv. Sie führen in eine wirtschaftliche Sackgasse oder verschärfen sogar die Krise. Dies unterstreicht die Krise von heute. Das Gleiche gilt für die »technologische Entwicklung«: Sie entpuppt sich jetzt als Rückentwicklung. Aber es gibt noch mehr.

Bezeichnend für die aktuelle Krise ist wohl, dass die protestierenden Landwirte (vor allem, aber nicht nur, in den Niederlanden und in Norditalien) eine neue, bisher ungehörte Forderung erheben, die sich auf den Punkt konzentriert, an dem Industrialisierung und Liberalisierung ineinandergreifen und verschmelzen. Sie fordern ein, wie sie es nennen, neues »Geschäftsmodell«¹⁰: einen neuen Weg, um ein angemessenes Einkommen zu erzielen und ihre landwirtschaftlichen Betriebe auf Dauer zu erhalten. Diese Forderung, die auf dem Höhepunkt der Protestbewegung vorgebracht wurde und dazu diente, ein staatliches Angebot in Höhe von 24 Milliarden Euro abzulehnen, ist erstaunlich und unfassbar – aus mindestens drei Gründen:

- *Erstens*: Die Forderung nach einem neuen »Geschäftsmodell« spiegelt das weit verbreitete Gefühl der Menschen in der Landwirtschaft wider, dass Industrialisierung und Deregulierung nicht mehr das bringen, was sie eigentlich bringen sollten: angemessene Einkommen und gute Perspektiven. Die Modernisierung versprach (zumindest denjenigen, die sich modernisierten) ein angemessenes und mit dem der städtischen Gesellschaft vergleichbares Einkommensniveau. Dieses Ziel wurde formell in den Vertrag über die Europäische Union aufgenommen und im Vertrag von Maastricht bekräftigt. Ähnliches geschah in Osteuropa: Der Beitritt zur Europäischen Union war mit dem Versprechen von Fortschritt und Einkommenssteigerungen verbunden, symbolisiert durch die riesigen EU-Struktur- und Kohäsionsfonds. Das Gegenteil trat jedoch ein.¹¹ Die von der Europäischen Union eingeleitete Modernisierung erwies sich gewissermaßen als »gebrochenes Versprechen«.¹² Daher der Ruf nach einem neuen »Geschäftsmodell«, das das bringen soll, was das Modernisierungsmodell nicht mehr zu leisten vermag.
- *Zweitens*: Die Forderung nach einem neuen Geschäftsmodell ist erstaunlich, da sie in sich widersprüchlich ist. Offensichtlich *gab es früher* ein »Geschäftsmodell«. Im Kern ging es auf der Ebene der landwirtschaftlichen Betriebe um kontinuierliche Expansion, Skalenvergrößerung, Spezialisierung und technologiegetriebene Intensivierung. Auf sektoraler

Ebene ging dies einher mit einer weiteren Integration in die Lebensmittelketten, zunehmenden Lebensmittelexporten auf ausländische Märkte und einer kontinuierlichen Verringerung der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe. Dies erforderte auch einen Staat, der bereit und in der Lage war, die zahlreichen negativen externen Effekte dieses Modells abzumildern. Und nicht zuletzt setzte es eine Mehrheit von Verbraucherinnen und Verbrauchern voraus, die bereit waren, ein niedriges bis mittelmäßiges Niveau der Lebensmittelqualität zu akzeptieren und denen Tierschutzfragen gleichgültig sind. Ohne solche Bedingungen hat das einst selbstverständliche Geschäftsmodell keine Zukunft.

Dies bekommen vor allem diejenigen zu spüren, die ihre landwirtschaftlichen Betriebe nach diesem Modell organisiert und aufgebaut haben, denn eine kontinuierliche Expansion bringt eine hohe und wachsende Verschuldung sowie eine hohe und wachsende Abhängigkeit von großen externen Inputs mit sich. Die Kombination aus stagnierenden und schwankenden Preisen (die mit der Deregulierung einhergehen) und einem hohen und starren Kostenniveau (das mit der Industrialisierung einhergeht) machte Schritte in Richtung der geforderten Nachhaltigkeit und der Möglichkeit, neue, alternative Wege in der Landwirtschaft einzuschlagen, zunehmend unmöglich. Diese Landwirte sitzen buchstäblich *in der Falle*, vor allem die am meisten »modernisierten«. Oder anders ausgedrückt: Es sind ironischerweise die »besten Schüler im Klassenzimmer«¹³, d. h. die am meisten modernisierten Betriebe, die den Niedergang der landwirtschaftlichen Modernisierung am schmerzlichsten erfahren.

Die Ratlosigkeit, die mit dem Ruf nach einem »neuen Geschäftsmodell« einhergeht, besteht darin, dass die rechtsradikalen Verbände und die mit ihnen verbundenen politischen Parteien dafür plädieren, auf der Ebene der landwirtschaftlichen Betriebe die kontinuierliche Expansion und die begonnene Industrialisierung fortzusetzen (daher die Betonung auf Stickstoff, Pestizide, Wasser und Diesel), während die begleitenden Bedingungen auf der Ebene des Staates, des Sektors und der Gesellschaft insgesamt fehlen.

Das Beharren der rechtsradikalen Bauernverbände auf der Schaffung und Installation einer »2.0-Version« des bisher verfolgten »Geschäftsmodells« ist wahrscheinlich der tragischste und destruktivste Bestandteil der aktuellen Krise. Große, spezialisierte und hoch verschuldete Landwirte fühlen sich isoliert, missverstanden und nicht mehr respektiert. Sie werden von allen Seitens kritisiert, haben aber das Gefühl, dass ihnen ein geeignetes »Geschäftsmodell« fehlt, um auf diese Bedrohungen, Missverständnisse und Ängste zu reagieren oder sie ignorieren zu können. Sie befinden sich an einem Wendepunkt, an dem sich die institu-

tionalisierten Routinen der laufenden Modernisierung als ungültig erwiesen haben, wo aber noch keine klaren Alternativen aufgezeigt wurden – geschweige denn von wachsenden Teilen der bäuerlichen Bevölkerung akzeptiert werden. Genau das macht sie so »aus der Zeit gefallen«: Sie verstehen nicht mehr die heutigen Realitäten.

■ *Drittens*: Dies führt zu einem weiteren erstaunlichen Moment. Die Landwirte, die sich selbst als »Unternehmer« betrachten, bitten andere (den Staat, die Europäische Union, die Verbraucherschaft, die Lebensmittelindustrie, die Supermärkte usw.), ihnen ein »Geschäftsmodell« zu entwerfen und zu liefern. Sie bitten diejenigen, *denen sie zutiefst misstrauen*, ihre Probleme zu lösen und ihnen ein neues Modell zur Generierung von Einkommen anzubieten. Dies ist nicht nur ein Armutzeugnis (*testimonium paupertatis*) – es ist auch ein Ausdruck von Ohnmacht und Niederlage. Es ist schmerzlich zu beobachten. Aber mit diesem Verhalten machen diejenigen, die als Sieger im Kampf um die Zukunft gehandelt wurden (die »Vorzeigebauern«), den Untergang der Modernisierung deutlich – so wie sie sich selbst mehr oder weniger außerhalb der Geschichte stellen, indem sie von *anderen* die Lösung verlangen.

Wege aus der Krise

Agrarkapital, Staat und Wissenschaft treiben die Industrialisierung der Landwirtschaft weiter voran und machen die Dynamik und Widersprüche des Weltmarktes überall spürbar. Der bäuerliche Familienbetrieb (einst genährt als Herzstück des europäischen Agrarmodells) wird dadurch immer mehr zu einem problematischen Standort für die landwirtschaftliche Produktion.¹⁴ Infolgedessen gibt es zwei Wege aus der gegenwärtigen Agrarkrise:

■ Der erste besteht in einer Umverteilung der landwirtschaftlichen Produktion in *Megafarmen*, die groß angelegte, teilweise automatisierte Technologien einsetzen und mit gering bezahlten Arbeitskräften arbeiten. Solche Betriebe entstehen in den verschiedenen Peripherien Europas (sowohl innerhalb als auch außerhalb). Sie verbinden *billige* Produktionsstandorte mit *reichen* Konsumräumen über den deregulierten »Weltmarkt«, der den bestmöglichen Rahmen für solche Verbindungen bietet. Megafarmen gehen über den gescheiterten Modernisierungspfad hinaus, weil sie (a) den Betriebsumfang enorm vergrößern (weit über die Möglichkeiten von Familienbetrieben hinaus), (b) in der Lage sind, Arbeitskräfte zu Kosten einzusetzen, die weit unter dem in Familienbetrieben benötigten Arbeitseinkommen liegen, und (c) oft in der Lage sind, Zugang zu Land zu Preisen zu erhalten, die

weit unter denen in Westeuropa liegen. Andererseits weisen solche Megafarmen ein hohes Maß an Volatilität auf: Sie werden geschlossen, sobald sich die Rendite auf das investierte Kapital als zu niedrig oder sogar negativ erweist. Gleichzeitig stehen ihr Betrieb und ihre weitere Entwicklung eindeutig im Widerspruch zur Erhaltung der biologischen Vielfalt, der landschaftlichen Schönheit, einer lebendigen regionalen Wirtschaft im ländlichen Raum und allgemein zu den gesellschaftlichen Erwartungen an Landwirtschaft.

■ Die andere Option besteht darin, die Landwirtschaft wieder zu de-industrialisieren – und das geschieht durch die vielfältigen Formen von *Agrarökologie*. Diese Option erfordert gleichzeitig ein aktives Eingreifen des Staates (und der EU) in die wichtigsten Agrarmärkte. Nicht um einfach die Preise zu erhöhen und/oder Importe (von außerhalb der EU) zu begrenzen, sondern um die Märkte zu (*re-*)regionalisieren. Das bedeutet, dass enge Verbindungen zwischen (neu organisierter) regionaler Produktion und regionalem Verbrauch neu bewertet werden müssen, wobei die wichtigsten Verbindungen in Übereinstimmung mit ökologischer Rationalität¹⁵ organisiert und demokratisch kontrolliert¹⁶ werden müssen. All dies setzt eine adäquate staatliche Politik zur Regulierung der entstehenden regionalen Märkte voraus – einschließlich des öffentlichen Beschaffungswesens, der Bewertung von Standards für Frischprodukte und für regionale Vermarktung.

Heute erkunden beträchtliche Teile der europäischen bäuerlichen Bevölkerung diese zweite Option und versuchen, die zahlreichen Abhängigkeiten, an denen sie derzeit ersticken, langsam zu reduzieren oder ganz zu verlassen. Diese vielen, meist unsichtbaren Schritte zu einer starken Vorwärtsbewegung zu bündeln, ist heute die wichtigste und größte Herausforderung für fortschrittliche Bewegungen.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- ▶ Jan Douwe van der Ploeg: Die Bauern und »die Anderen«. Über Bauernrevolte und Populismus in den Niederlanden und Frankreich. In: Der kritische Agrarbericht 2021, S. 81-87.

Anmerkungen

- 1 Dankbar bin ich dem Agrarhistoriker Jan Bieleman, der mir viel über diese erste Krise erzählte. Danke auch an Andrea Fink-Keßler für ihre hilfreichen Kommentare und Vorschläge.
- 2 Dieser Begriff geht auf die Arbeit von Alexander Chayanov zurück. Die Lehre der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Berlin 1923.
- 3 Vornehmlich in den Niederlanden, Deutschland, Frankreich und Spanien.
- 4 Diese Banner waren in Osteuropa sehr verbreitet.
- 5 Dies ist die Position der Europäischen Koordination von Via Campesina (ECVC). Diese Forderung hat die ECVC in lauter

und überzeugender Weise auf verschiedenen, großen, Brüssel erschütternden Demonstrationen im Frühjahr 2024 vorgebracht.

- 6 Das ist mit ein Grund dafür, dass die Wahrscheinlichkeit, sehr gering ist, dass die verschiedenen, die Bauernproteste Europas tragenden Vereinigungen jemals zu einem gemeinsamen Programm kommen werden.
- 7 Siehe www.lely.com. Dort entnommen: »Lely Sphere ist ein Mistverarbeitungssystem im Sinne der Kreislaufwirtschaft für die Trennung und Wiederverwendung von Mineralstoffströmen auf Milchviehbetrieben. Eine kleine Anpassung der Spaltenböden sorgt für die Trennung von Festmist und Urin. Eine quellorientierte Trennung führt zu weniger Ammoniak im Stall [...]«.
- 8 Dieser Begriff stammt von Clifford Geertz (1963), der diesen benutzte, um die Auswirkung des niederländischen Kolonialismus auf die ursprüngliche Landwirtschaft Indonesiens zu beschreiben. C. Geertz: *Agricultural Invololution*. Berkeley 1963.
- 9 Am 19. April 2024 hat die EU-Kommission einen novellierten Entwurf des Anhang III der EU-Nitratrichtlinie präsentiert, mit der die Verwendung sog. *ReNure*-Dünger, also aus Mist bzw. Gülle zurückgewonnener Stickstoff, erlaubt werden soll.
- 10 Der Hauptgrund für die Ablehnung des 24 Millionen Euro Pakets, das zwischen den der niederländischen Regierung, den Bauernverbänden und Agrarindustrieverbänden während des Sommers 2023 ausgehandelt worden war, war das seitens der radikalen Bauernvereinigungen wahrgenommene Fehlen eines befriedigenden »Geschäftsmodells«. Dieser Deal sollte einen Weg aus der »Stickstoff-Krise« bieten.
- 11 »Alles ist gewachsen, nur nicht unsere Einkommen«, resümiert ein französischer Landwirt. Aus: INOSYS Réseaux d'élevage: *Vaches, surfaces, charges ... tout augmente sauf le revenu*. Institut de l'élevage. Paris 2016.
- 12 Dieser Begriff stammt von der Arbeit von Thiesenhusen, der ihn benutzte, um die vielen Landreformen der westlichen Hemisphäre zu charakterisieren, die der Modernisierung dienten. Aus: W. C. Thiesenhusen: *Broken promises: Agrarian reform and the Latin American Campesino*. Boulder 1995.
- 13 Ich habe diesen Begriff Nicole Eizner entlehnt (N. Eizner: *Les paradoxes de l'agriculture Française*. Paris 1985).
- 14 Dies klingt auch in den Plänen durch, die die landwirtschaftliche Produktion unabhängig machen wollen vom Wissen bäuerlicher Familienarbeitskräfte und Digitalisierung, Gebrauch von »Big Data« und die Standardisierung der Natur durch Gentechnik.
- 15 Dies ist schon umfangreich getestet worden durch das ECOVIDA-Agrarökologie-Netzwerk in Brasilien.
- 16 So der Fall bis 1968 als in den sog. »weißen Zonen« in Italien große Gebiete für die Erzeugung und den Verbrauch von Milch (und andere Milchprodukte) gemeinsam durch Gewerkschaft und Bauernverband kontrolliert wurden.

Förderhinweis

Die redaktionelle Bearbeitung dieses Beitrags erfolgte im Rahmen des von der Landwirtschaftlichen Rentenbank geförderten Projektes »Wandel im Verständnis von Rollen und Aufgaben in der Landwirtschaft«.



Prof. Dr. Jan Douwe van der Ploeg

Emeritierter Agrarsoziologe an der Wageningen University in den Niederlanden.

jandouwe.vanderploeg@wur.nl